

Georg Langenhorst (Hrsg.)

Auf dem Weg zu einer theologischen Ästhetik

Eine Freundesgabe für Karl-Josef Kuschel zum 50. Geburtstag

LIT

Sehnsucht nach dem „*Jesus cognito*“

Zur Rückbesinnung heutiger Schriftsteller auf den Jesus der Geschichte

von Georg Langenhorst

Als Karl-Josef Kuschel im Jahre 1978 seine große Untersuchung über „Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ abschloß, stand für ihn im Blick auf die von ihm untersuchte Zeitspanne mit guten Gründen fest: „Die Zeit der konventionellen, traditionellen Jesusliteratur ist endgültig vorbei“¹. Der Franziskaner Josef Imbach eröffnete einen im gleichen Jahr erschienenen Überblicksartikel zum „Jesusbild in der zeitgenössischen Literatur“ gar mit dem Satz: „Von Jesus ist in der Gegenwartsliteratur nicht übermäßig viel die Rede“². Und schon 1971 hatte der Altmeister des theologisch-literarischen Gesprächs Paul Konrad Kurz geschrieben: „Der unmittelbare Zugang zu einem historischen, in seiner Umwelt und unserer Denkweise gleichermaßen beheimateten Jesus ging nicht nur den Exegeten und Theologen, sondern auch den Schriftstellern verloren. Darum ist der (...) Jesusroman zu Ende.“³

Die drei zitierten Aussagen bezogen sich vor allem auf den klassischen Typus des Jesus-Romans. Ein Blick auf den literarischen Büchermarkt der letzten Jahre offenbart nun freilich einen überraschenden Befund: Mehr denn je werden Jesus-Romane geschrieben, verlegt, verkauft und tatsächlich wohl auch gelesen. Offensichtlich entdecken gerade Schriftsteller und Schriftstellerinnen unserer Tage die Gestalt Jesus von Nazareth neu. Mit gutem Recht kann man insgesamt von einer unerwarteten *Renaissance*, einer völlig überraschenden Wiederentdeckung von Jesus als *literarischer Figur*⁴ sprechen. Diese Entwicklung wirft aber die Fragen auf, wie und warum es zu einer solchen Wiederbelebung gerade der Jesus-Romane kommt und welche Folgerungen aus dieser Entwicklung für ein theologisches Sprechen von Jesus gezogen werden können.

1. „Jesusromane“? - Rückfragen zur Gattung

Zunächst nachgefragt: Ein „Jesus-Roman“, was ist das eigentlich? Ein Jesusroman - so eine knappe Arbeitsdefinition - versucht, Jesus *in seiner Zeit* literarisch darzustellen, spiegelt also als historischer Roman schon fast 2000 Jahre lang zu-

¹ Karl-Josef Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* 1978 (München/Zürich 1987), 41.

² Josef Imbach, *Christologische Spurenelemente. Zum Jesusbild in der zeitgenössischen Literatur*, in: *Miscellanea Franciscana* 78 (1978), 50-80, hier: 50.

³ Paul Konrad Kurz, *Der zeitgenössische Jesus-Roman*, in: ders., *Über moderne Literatur III. Standorte und Deutungen* (Frankfurt 1971), 174-201, hier: 177.

⁴ Zum gesamten Thema vgl. ausführlich: Georg Langenhorst, *Jesus ging nach Hollywood. Die literarische Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart* (Düsseldorf 1998). Zum Jesus-Film vgl. neuerdings: Reinhold Zwick, *Evangelienrezeption im Jesusfilm. Ein Beitrag zur intermedialen Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments* (Würzburg 1997).

rückliegende Ereignisse. Diese Gattung hatte bereits in den fünfziger Jahren ihren eigentlichen Höhepunkt erlebt. In diesen Jahren hatte sie mit internationalen Bestsellern weiteste Verbreitung gefunden und das vorherrschende Jesus-Bild maßgeblich mitbeeinflusst. Nur vier dieser - nach wie vor aufgelegten - Werke seien hier kurz in Erinnerung gerufen: der literaturnobelpreisgekrönte „Barabbas“-Roman des Schweden *Pär Lagerkvist* aus dem Jahre 1950, der auf Deutsch unter dem Titel „Gib mir deine Sorgen“ aufgelegte Nikodemus-Roman des Polen *Jan Dobraczynski* von 1952, der Jesusroman von *Max Brod*, der im gleichen Jahr unter dem Titel „Der Meister“ erschien, oder „Die letzte Versuchung“ des Griechen *Nikos Kazantzakis*, 1955 veröffentlicht, aber noch 1988 von Martin Scorsese so umstritten verfilmt. Zahlreiche weitere Titel aus diesen Jahren ließen sich hinzufügen.

Der Höhepunkt des Jesusromans schien jedoch gleichzeitig auch sein Endpunkt zu sein: Den theologischen und ästhetischen Ansprüchen der sechziger, spätestens der siebziger Jahre konnten diese Jesus-Romane nicht mehr genügen. Warum? - Zwei hier nur knapp zu skizzierende Gründe sind es wohl vor allem, die gegen ein Fort- und Weiterschreiben dieser Tradition der Jesusromane anzuführen waren. Zunächst ein theologischer: Die genannten Romane spiegelten fast immer als Glaubenszeugnisse ein traditionelles Christusbild, das freilich zu den sich nun langsam durchsetzenden Ergebnissen der wissenschaftlichen Exegese, der verantwortbaren Jesusforschung, nicht mehr zu passen schien. Und ein zweiter Grund, dieses mal aus literarischer Perspektive: Zu eindimensional wirkte auch die primär monoperspektivische literarische Präsentation angesichts einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Wirklichkeitswahrnehmung.

Nein, die Gattung „Jesus-Roman“ schien an ihr Ende angelangt zu sein, Jesus allein in literarischen „*Transfigurationen*“⁵ weiterzuwirken, also in Romanfiguren, die direkt oder indirekt als zeitgenössische Jesusgestalten gezeichnet sind. Derartige Transfigurationen folgen Jesus nicht in seine Zeit, sondern lassen ihn als *Jesus incognito* in unserer Gegenwart und in unserem Gesellschaftskontext auftreten. In *John Irwings* 1989 erschienenem Roman „Owen Meany“ oder in *Michael Kleebergs* „Proteus der Pilger“ von 1993 - und damit sind nur zwei herausragende Beispiele⁶ genannt - lebt diese Tradition bis in unsere Gegenwart hinein weiter. Der traditionelle Jesusroman aber schien mit dem Ende der fünfziger Jahre tatsächlich an sein Ende gekommen zu sein. Um so überraschender nun, daß sich in den letzten zwanzig Jahren jene Renaissance der Jesus-Romane konstatieren läßt. Spätestens seit Beginn der achtziger Jahre lassen sich erneut zahlreiche Versuche aufzeigen, Jesus in seiner Zeit literarisch nachzuspüren. Wie aber lassen sie sich charakterisieren, diese Jesusromane, als Kunst oder als Kitsch, als ernsthafte literarische, vielleicht sogar religiöse Herausforderung - oder als billige Anbiederung an ein Massenpublikum?

⁵ Vgl. dazu: *Theodore Ziolkowski*, *Fictional Transfigurations of Jesus* (Princeton 1972).

⁶ *John Irving*, *Owen Meany*. Roman '1989 (Zürich 1990); *Michael Kleeberg*, *Proteus der Pilger*. Leben, Tod und Auferstehung des Hagen Seelhorst, von ihm selbst erzählt (Halle 1993); vgl. aus dem lateinamerikanischen Kontext: *Vicente Leñero*, *Das Evangelium des Lucas Galiván*. Roman '1979 (Frankfurt 1987).

2. Kunst oder Kitsch?

Ein erster Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Grundsatzfrage ist ein näherer Blick auf den literarischen Stil, den sprachlichen Ton dieser Werke. Hören wir in einige dieser Romane herein, und nehmen wir als „Nagelprobe“ eine der schwierigsten Aufgaben für einen zeitgenössischen Schriftsteller, die direkte Beschreibung Jesu! Denn darum führt ja kaum ein Weg herum: Wer Jesus in seiner Zeit darstellen will, muß so oder so beschreiben, wie sich die Leserschaft diesen Jesus vorzustellen hat. Zunächst also zwei Leseproben. Erstes Beispiel - Jesus als achtjähriger Knabe:

„Die Lehrlinge hatten Jesus gern. Er war geduldig, ausnehmend höflich und ausdauernd. Und er war ein schönes Kind, nicht nur was sein braunes Haar, die braunen Augen, den goldenen Schimmer seiner Haut oder auch seinen schlanken und bereits muskulösen Körper betraf, nein, auch in dem Schweigen, das ihn umgab, lag Schönheit. Diese Schönheit wurde aus Quellen genährt, die man kaum zu bestimmen mochte.“⁷

Zweites Beispiel - Jesus als Mittzwanziger:

„Der Sohn Marias war hochgewachsen, aufrecht und gutaussehend und hatte einen federnden Schritt, eine hohe Stirn und große ehrliche Augen und war trotzdem etwas schüchtern. Er galt als harter und ehrlicher Arbeiter. Seine Stimme war kräftig, aber er sprach leise, als wollte er seine versteckten Kräfte nicht preisgeben. Sein Lächeln war offen und überwand den Unwillen anderer. Sein Lachen war nie verletzend. Alle mochten ihn.“⁸

Zwei Textproben, die typisch sind für eine Vielzahl dieser neuen Jesusromane: Das erste Zitat stammt aus dem 1988 veröffentlichten Erfolgsroman „Ein Mensch namens Jesus“ aus der Feder des französischen Autors *Gerald Messadié* - aufgenommen in dieselbe Reihe historischer Romane, in der zum Beispiel auch die Megaseller „Der Medicus“ oder „Der Schamane“ erschienen sind - so erfolgreich, daß der Autor als Fortsetzung gleich noch einen Paulusroman⁹ nachreichte. Das zweite Zitat ist dem im Dezember 1993 erstmals auf deutsch publizierten Werk „‘Meine Stunde ist noch nicht gekommen’. Ein Roman über die frühen Jahre Jesu“ entnommen, den der bekannte irische Kirchenkritiker *Peter de Rosa* bereits 1984 im englischen Original veröffentlicht hatte.

Jesus als makellos schöner, geheimnishaft machtvoller, allseits beliebter junger Mann - das von diesen und vielen anderen Autoren beschworene Bild ist uns hinlänglich bekannt: aus zahlreichen süßlichen Jesugemälden des 19. Jahrhunderts im Stil des Nazarenismus, aber auch aus frommen Jesusfilmen unserer Zeit; ein zum schon vielfach nachgezeichneten Klischee geronnenes Bild, nur zu gut be-

⁷ *Gerald Messadié*, Ein Mensch namens Jesus. Roman 1988 (München 1991), 109.

⁸ *Peter de Rosa*, „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Ein Roman über die frühen Jahre Jesu 1984 (München 1993), 9.

⁹ *Gerald Messadié*, Ein Mann namens Saulus 1991 (München 1992). Vgl. dazu kritisch: *Georg Langenhorst*, Paulus - Mann der bleibenden Widersprüche. Spurensuche in der modernen Literatur, in: *Erbe und Auftrag* 73 (1997), 119-137.

kannt, gezeichnet in einer einfachen, gleichfalls kunstlosen Alltagssprache der Trivalliteratur, mit einem Wort: Kitsch.

Was diese beiden Textpassagen über Sprache, Stil und Ton verraten, hält denn auch die gesamte Form der genannten Romane. Sie sind gefertigt nach einem einfachen, bewußt eindimensionalen Strickmuster: ein auktorialer Erzähler, der alles weiß und alles berichtet, hat den einen Erzählfaden streng in der Hand und schildert uns seine einlinige, scheinbar als Historie präsentierte Handlung. Keine Quelle, die dazu nicht ausgeschöpft würde: Legenden, Mythen und freie Phantasie. Keine wiederum klischeehafte Provokation, die aus Effekthascherei nicht ausgelassen würde: Vom bloßen Scheintod Jesu am Kreuz bis zu seiner sehr irdischen Verbindung zu Maria Magdalena. Keine Scheu der Autoren, selbst in der Sterbestunde in die Psyche Jesu einzudringen. Keine sprachliche Innovation, die den spezifischen literarischen Reiz des Zugangs ausmachen könnte. Wären die beiden benannten Beispiele in der Tradition des ungebrochenen historischen Romans¹⁰ die einzigen Zeugnisse für die Wiederentdeckung Jesu in der zeitgenössischen Literatur, so wäre dieses Phänomen nur wenig bemerkenswert und könnte als bloße Zeitströmungskuriosität abgehakt werden.

Andere Autoren sind sich freilich bewußt, daß mit derart einfachen Zutaten ein zufriedenstellendes Ergebnis nicht zu erzielen ist. Nein, ein ernsthafter moderner Roman, ein Jesusroman erst recht, wird um eine bedachtere Sprachverwendung, raffiniertere Perspektive und inhaltliche Differenzierung sicherlich nicht herumkommen. Aber wie? Mit welchen erzähltechnischen Methoden, welchen literarischen Verfahren? Gleich mehrere Möglichkeiten bieten sich an¹¹: Eine erste Möglichkeit, über literarische Verfremdung die Glaubwürdigkeit des Erzählten zu steigern, oder gar erst zu ermöglichen, liegt im Medium *Sprache* selbst. Vor allem dieser Versuch lohnt der näheren Betrachtung.

3. Verfremdung durch Sprache - Patrick Roth

Kein Jesusroman ist interessanter und gleichzeitig umstrittener als jener, den der 1953 geborene Schriftsteller und Filmemacher *Patrick Roth* unter dem Titel „Riverside“, Untertitel „Christusnovelle“ im Jahr 1991 vorlegte. Roth erfindet hier einen Zeitzeugen Jesu, einen in einer Höhle unweit Bethaniens zurückgezogen lebenden jüdischen Einsiedler namens Diastasimos. Die Handlung spielt im Jahre 37 nach Christus. Diastasimos, der „Abgesonderte“, wird eines Tages von zwei jungen Männern besucht, Andreas und Tabeas, Brüder. Diese wurden ausgeschiedt vom Apostel Thomas um alle möglichen Augenzeugen des irdischen Wirkens Jesu aufzusuchen, mit dem Ziel, authentisches Material für ein Jesusbuch zusam-

¹⁰ Obwohl von zwei Gegenwartsaotoren von Weltruhm verfaßt, bleiben auch die beiden folgenden ähnlich verfaßten Romane eher enttäuschend: *Norman Mailer*, *The Gospel According to the Son* (New York 1997); *José Saramago*, *Das Evangelium nach Jesus Christus. Roman* 1991 (Reinbek 1993).

¹¹ Vgl. dazu: *Georg Langenhorst*, *Bibel und moderne Literatur. Perspektiven für Religionsunterricht und Religionspädagogik*, in: *rhs* 39 (1996), 288-300.

menzutragen, „aufzuschreiben, was unser Herr gesagt und wem ers gesagt“¹². Zögerlich, aber letztendlich doch erzähwillig entfaltet Diastasimos vor den beiden seine Lebensgeschichte: den plötzlichen Befall mit Aussatz, einer Krankheit, die er nur als göttliche Strafe empfinden kann, doch wofür? Gerade er habe „diesem Gott“ und „seiner Güte ganz vertraut“ (S. 28). Gegen die hygienischen Gesetze der Zeit, die dem Aussätzigen strikte Trennung von den Gesunden auferlegten, begibt er sich nach Jerusalem, um dort vor Gott um seine Heilung zu beten. Doch umsonst! Er verläßt die heilige Stadt im wahrsten Sinne des Wortes „gottlos“ (S. 34), nicht gereinigt von der Krankheit, doch von jenem Gott, der ihn mit dieser Krankheit schlug.

Als wütender Gottesleugner bekannt, war Diastasimos - seinem zögerlichen Bericht zufolge - eines Tages von Johannes, Judas und von Jesus selbst in seiner Aussätzigenhöhle besucht worden. Gerade gegen Jesus, diesen völlig außergewöhnlichen Menschen, „niemand wie er“ (S. 50), diesen Menschen, der Gott seinen Vater nennt, diesen Menschen, der ihn - den Aussätzigen - ohne Scheu liebevoll berührt, gerade gegen diesen Jesus aber muß Diastasimos aufbegehren. Denn wie paßt das zusammen: die Liebes- und Erlösungsbotschaft einerseits und doch die tödliche Pesterkrankung, gesandt vom gleichen Gott andererseits? Wütend, aggressiv fast, fordert Diastasimos von seinen zwei Zuhörern Verständnis dafür, „wie ich aufbegehren muß gegen einen solchen. Der kommt, als gäb es den Tod nicht, all das nicht, was man Jahre gefürchtet und weshalb die andern mich bannten, ja mich, wie ihr wohl wißt, gesteinigt hätten, wäre ich damals entdeckt worden im Hof des Tempels“ (S. 51). Jesus verabschiedet sich von ihm mit den rätselhaften Worten: „Der mit dir teilt, der ist in dir. Mit ihm teilst du dich.“ (S. 55)

Und Diastasimos erzählt weiter, immer wieder die Besucher auffordernd, ihm doch lieber tatkräftig zu helfen, ihn zu berühren, anstatt nur zu reden und von ihm unnütze Informationen abzulauschen: Die drei damaligen Besucher also seien weitergezogen nach Bethanien, doch gewarnt von Diastasimos, daß sie von römischen Soldaten gesucht würden, greifen sie zu einer List. Johannes und Judas gehen voraus, Jesus folgt einige Schritte hinter ihnen, verkleidet als ihr Knecht, einen schweren Holzbalken tragend - eine von vielen Anspielungen und Präfigurationen im Text. Sie werden dennoch von den Soldaten gestellt und verhört, und gerade als sie trotz ihrer Tarnung erkannt zu werden drohen, reißt Judas eine Peitsche an sich und prügelt den vermeintlichen Knecht Jesus, „den er liebt über sein Leben“ bis aufs Blut. „Was geschieht aber hier, daß dieser das Leben seines Herrn, des angeblichen Gottessohnes, so anders liebt, daß ers fast totpeitscht vor meinen Augen, nur um es doch noch, wie eben das eines Knechtes, zu retten?“ (S. 81), so der das Ganze durchschauende und dennoch gleichzeitig davon aufs Tiefste ergriffene Hauptmann.

Und in der Tat rettet dieses letztmögliche Täuschungsmanöver Jesus die Freiheit, doch was erspäht der von fern all dies bezeugende Diastasimos? - Mit Jesu Blut mischt sich Aussatz! Jesus, der ihn umarmte und ihm zusagte, in ihm selbst zu sein, war selbst aussätzig geworden, ja, „der war nicht nur wie ich an Aussatz,

¹² Patrick Roth, Riverside. Christusnovelle (Frankfurt 1991), 21.

sondern der war ich, Diastasimos“ (S. 83). Und als der von all dem faszinierte römische Hauptmann Jesus mit einer Umarmung aufhebt vom Boden, da erkennt Diastasimos voll Schrecken und Wunder, daß er selbst vom Aussatz geheilt ist! Von Jesus erfahren wir weiter nichts in dieser Novelle, doch Diastasimos - gebannt und gezeichnet von dem unfaßbaren Erlebten und völlig verunsichert über Gottes Wege - läßt sich in der Höhle, in der er immer noch als vermeintlich Aussätziger lebt, von Andreas und Tabeas untersuchen. Sie bezeugen seine vollständige Heilung und erkennen schlußendlich in ihm - erzähltechnisch durch geschickt eingestreute Voraushinweise vorbereitet und dennoch überraschend - ihren langvermißten eigenen Vater.

Im Grunde genommen ist dies die recht einfache Fabel einer Heilungslegende - was aber macht diese Novelle interessant, hebt sie weit heraus über alle anderen hier vorgestellten Bücher? Nun, in der versuchten Inhaltszusammenfassung wird der höchst komplexe Charakter dieses Buches nur sehr ungenügend wiedergegeben. Das Einmalige dieses Buches besteht darin, daß nicht eigentlich der Inhalt wichtig ist, sondern die Art und Weise der literarischen Präsentation in Struktur und Sprache. *Verfremdung über Sprache!* Roth stellt seine fast mythologischen Gestalten vor den Eingang einer Höhle auf, Schattenrisse, in Dialoge vertieft. Hören wir einmal in einen typischen Textabschnitt hinein. Diastasimos berichtet über seine Begegnung mit Jesus:

„Es war gegen Abend, da hör ich Geröll, fallend, nah und unter der Höhle...

Und aufstehend jetzt fährt der Alte fort:

- und ging zum Eingang und sah drei Männer kommen. Der aber Johannes hieß, ging auf mich zu und sagte: 'Jesus, unser Meister, hat von dir gehört in Bethanien.' Und aus ihrer Mitte erschien er. Staubig das Kleid, Hand und Fuß aufgerauht vom Gestein, bebend die Brust. Hustend noch, ich erinnere mich genau. Denn sie hatten hier herauf alle Staub geschluckt. Und seltsam, wo mein Aug nun auf diesem hielt, da schritt dieser an Judas vorbei, und kam hin zu mir, der ich auswich. Und ich war ausgewichen bis hierhin, und nicht weiter. Ihr seht, ich habe nichts verloren von jenem Besuch. Schreibt ihr aber auch auf?

- Das Wichtigste schreibe ich auf, sagt Tabeas.

- Wie willst du entscheiden, jetzt, was wichtig, was nicht, und entscheiden für wen? Da du das Ende nicht kennst?

- Aber wir kennen es doch, meint Andreas. Und hören beide mit, beruhige dich, Alter, und wo Tabeas fehlt, werde ich mich erinnern.

- Und dann? fragt Tabeas ungeduldig.

- Ich fragte - sah zu Ihm hin, aber beim letzten Wort, das ich sprach, etwas an Ihm vorbei, dorthin, zum Judas - 'Warum seid ihr gekommen?' fragt ich. Es kann auch gelautet haben: 'Was wollt ihr?' Oder: 'Was wollt ihr denn?'

- Und Er, was sagte der Meister? fragt Andreas, schon leiser.

- Hier mußt du wissen, daß er gar nichts gesagt, lieber Andreas. Ich weiß nicht, wie ihr das in Schrift fassen wollt. Es war einfach still. Ich war mir innig bewußt, daß niemand auf meine Frage geantwortet, ja daß

auch - ich sah von Judas rasch auf Johannes herüber, hierher herüber - daß keiner der beiden antworten würde und ich ihn wieder anblicken mußte. Als sei ihm nicht auszuweichen. Und Tabear... Tabear, schreibe nicht: 'Es entstand eine Pause'. Oder: 'Man zögerte'. Denn niemand hat pausiert oder gezögert. Nur ich. Denn ich tat so, als wisse ich nicht, von wem Antwort zu erwarten sei, und wußte es doch. Noch bevor ich ihn wieder ansah. Und als ich ihn ansah, da schien mir ganz und gar sinnlos, ihm überhaupt ausgewichen zu sein. Es war seltsam." (S. 43-48; Auszug)

Ein Ausschnitt, vielleicht etwas verwirrend, aber durchaus typisch für die gesamte Novelle. Sie besteht nämlich durchgehend aus höchst ungewöhnlich innovativen, fast filmhaft zusammengeschnittenen Dialogsequenzen, die äußerst raffiniert eine ganz eigene Atmosphäre schaffen, die nie den Eindruck billiger Legendenhaftigkeit erweckt, sondern in verfremdender Erzählform einen Spannungsbogen aufbaut und durchträgt, der auch den zweifach indirekt vermittelten Bericht von der Begegnung mit Jesus glaubhaft aufnimmt: Der Schriftsteller schreibt, stellt uns aber Tabear als eigentlichen Verfasser vor, dieser wiederum gibt Gehörtes und Mitgeschriebenes wieder von einer aus der Erinnerung geschilderten Begegnung mit diesem Jesus. So aber funktioniert Tradierung, genau so lief auch der Prozeß der Überlieferung der authentischen Jesuszeugnisse! Dieser Prozeß wird hier bewußt nachgezeichnet und gleichzeitig problematisiert: Wie glaubwürdig ist Tradition? Wie stimmig sind Zeugnisberichte?

Nicht um erklärende Psychologisierung der Ereignisse geht es hier, sondern um „dramatische Vergegenwärtigung des Geschehens“¹³. Zusätzlich bestimmt wird die so entstehende, gänzlich ungewöhnliche Atmosphäre von einer völlig eigenständigen Sprache. Roth verlangsamt das Lesetempo, zwingt den Leser zu bedächtigen Lesen dieser stark rhythmisierten und bewußt antiquierten Sprache, die an für heutige Ohren sperrige Bibelübersetzungen von Luther, Martin Buber oder Fridolin Stier erinnert. Kaum ein „normaler“ Satz, statt dessen lakonische Abbreviationen, widerspenstige Inversionen, halbsbrecherische Hypotaxen und ungewöhnliche Wortverbindungen oder Neuprägungen. Ist das - wie manche Kritiker und Leser meinen - manierierte Gekünsteltheit, unnötige Verrätselung, bloß spielerische Verfremdung?

Wie immer man diese Sprache bewertet, sie hat eine notwendige Funktion: Über diese Verfremdung, Verlangsamung und die dadurch geschaffene ganz eigene dichte Atmosphäre dieses Buches wird der geschilderte Inhalt erst möglich, ja glaubwürdig. Eine derartige Parabel einfach und ungebrochen zu erzählen, wäre eine eindimensional fromm-geistige Übung. Hier aber entsteht Literatur. Über diese Form und diese Sprache wird ein Zugang zu dem möglich, was sich im direkten Zugriff entzieht. „Verhülle dich, denn sie schreiben sich auf“ (S. 14), gibt sich Diastimos selbst als Motto warnend auf den Weg, und genau darum geht es: Aufschreiben, protokollierendes Notieren, definitorisches Benennen verfälscht

¹³ Paul Konrad Kurz, Unerhörtes aus der archaischen Höhle. Patrick Roths Christusnovelle „Riverside“, in: ders., Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur (Frankfurt 1993) 116-132, hier: 128.

tatsächliche Erfahrungen und Erinnerungen - immer wieder mahnt Diastasimos diese Problematik seinen beiden Besuchern gegenüber an. Tradierung, gerade auch der christlichen Botschaft, ist immer schon Auswahl, Deutung, ja: Fälschung, das wird hier deutlich.

Worin aber liegt die Alternative? Sie liegt in der „Verhüllung“, gerade nicht in der so belasteten, stets scheiternden, nur scheinbar offenbarenden „Enthüllung“. *Verhüllung* - unter diesem Motto steht auch Roths Novelle, die christliches Traditionsgut durch Sprache und Form verhüllt, entstellt - aber *im Dienste der Kenntlichmachung*. Das allein bleibt Roth zufolge dem zeitgenössischen Schriftsteller, der über Jesus schreibt: er muß seinen Stoff zur Kenntlichkeit entstellen. Wer über einen „Niemand wie er“ schreibt, muß eine Form, eine Sprache finden, die diesem inhaltlichen Anspruch gerecht wird. Das aber kann nur - so Roths implizite Poetologie, ja Sprachschule im Sprechen über Jesus - durch eine ganz bewußt vollzogene Durchbrechung der üblichen Lesegewohnheiten, durch eine radikale Verlangsamung des Lesens und so durch eine eigenständige Verinnerlichung gelingen. Dem feinfühligem, geduldigen, für die Langsamkeit der Sprachwahl sensiblen Leser aber wird so eine - fast schon spirituell zu nennende - Begegnung mit diesem literarischen Jesus, nein besser, und vom Autor mit der Gattungsangabe „Christusnovelle“ erspürt: mit *Christus* möglich. So ist diese Erzählung völlig stimmig nicht im historisierenden Präteritum verfaßt, sondern im stets aktuellen Präsens.

Nicht im eigentlich Geschilderten also, im tatsächlichen Inhalt, sondern in dieser Form der kunstvoll montierten Dialoge, in dieser Distanz und Nähe zugleich schaffenden Sprache Roths liegt das Besondere, das Einmalige dieses Buches, das die Rückfrage nach der Glaubensposition des Autors gar nicht aufkommen läßt. So wird eine innovative und in sich stimmige Rede von Jesus ermöglicht, die letztlich nicht in platte Inhaltssätze, wie etwa „Jesus ist hier der, der...“, aufgelöst werden kann, und die nicht auf Historizität und Quellengemäßheit befragt werden muß, weil das ganz fern ihres Anliegens wäre.

Die Novelle „Riverside“ - der nur bedingt passende Titel spielt auf den assoziativ aufgerufenen Gospel „Down by the Riverside“ an - blieb nicht Roths einzige literarische Beschäftigung mit Jesus. 1993 erschien eine weitere Novelle, geplant sozusagen als linker Seitenteil eines literarischen Triptychons, „Johnny Shines oder Die Wiedererweckung der Toten“. In dieser - so der Untertitel - „Seelenrede“ schildert Roth in ähnlicher Technik das Schicksal eines zeitgenössischen Mannes, der den jesuanischen Auftrag an seine Jünger „Weckt Tote auf!“ (Mt 10,8) zu seinem Lebensprogramm machen will. Aber seltsam: Das literarische Verfahren, das in „Riverside“ funktionierte, faszinierte und beträchtliches Aufsehen in der deutschen literarischen Landschaft auf sich zog, versagt hier. Zu viel der Verrätselung, zu konstruiert die Fabel, zu gesucht die schon zur Masche geronnenen Verwicklungen der Sprache. Hauptkritikpunkt jedoch: Der gewählten Technik kommt hier keine notwendige Funktion zu, sie wird hier zum bloß spielerischen Selbstzweck. Wo in „Riverside“ der Abstand zum historischen Jesus durch die sprachliche Ver-

fremdung überwunden wurde, kreist hier die mystisch-esoterische Sprache um sich selbst, gleitet ab in willkürliche Selbstverrätselung.

Doch ganz anders wieder im dritten und letzten, dem Mittelteil des in dieser Art ganz *einmaligen literarischen Christus-Tryptichons*: in dem 1996 veröffentlichten „Corpus Christi“. Roth war sicherlich gut beraten, wieder in die Zeit Jesu zurückzukehren, als er sich aufmachte, das scheinbar völlig aussichtslose Unternehmen anzugehen: eine Literarisierung von Ostern, ja von „Erlösung“. Als Zugangsfigur zu diesem Roman wählt er eine biblische Gestalt, die schon in den beiden vorherigen Romanen auftrat und nun vollends zu Roths Lieblingszugangsfigur zum Geschehen um Jesu im Hinblick auf seine Bedeutung für unsere Zeit wird: Thomas Didymus, der Zweifler, der Nachfrager, der Wissenwollende - wohl wirklich eine ideal geeignete Identifikationsfigur für heutige Leser. In „Riverside“ waren Andreas und Tabas von diesem Thomas ausgeschickt worden, um Diastasimos über Jesus zu befragen. In „Johnny Shines“ kommt der Titelheld just am 21.12. in seine Heimatstadt zurück, um dort inhaftiert zu werden und seine bewußtseinsklärende Seelenrede zu halten - am Festtag des heiligen Apostels Thomas also. Thomas wird nun selbst zum Hauptcharakter der Handlung und zur Erzählerfigur des Romans. Genannt wird er „Judas Thomas Didymos“: Einerseits deshalb, weil Roth die Wortbedeutung des griechischen Beinamens auflöst - tatsächlich habe Thomas einen Zwillingsbruder gehabt, diesen jedoch im Mutterschoß mit der Nabelschnur erwürgt und seinen Namen als schuldbeladene Erinnerung dem eigenen vorangestellt. Andererseits aber trägt der Verfasser des gnostischen Thomasevangeliums aus dem zweiten Jahrhundert genau denselben Namen, und tatsächlich lassen sich auch zahlreiche Querverbindungen zu dieser Schrift finden.

Während die anderen Jünger Jesu nach Ostern an den auferstandenen Herrn glauben, verlangt Thomas - so die noch biblische Ausgangsposition dieses Romans - nach Beweisen. Er will wissen, was mit dem Leichnam Jesu passiert ist. Nur dann könne er, was er im Tiefsten will: diesem Jesus nachfolgen, ja ihm nachsterben. Was ist Glauben, was ist Wissen, „wie können wir, was wahr ist, von Unwahrtem trennen“¹⁴, und was ist letztendlich für uns selbst wichtig - um diese Fragen kreist denn auch dieses Buch. Thomas trifft auf Tirza, eine Frau, die in Jesu leerem Grab angetroffen worden, von der Polizei verhaftet, schließlich aber wieder freigelassen worden sei. Von ihr erhofft er sich Auskunft. Tatsächlich besteht das Buch denn auch erneut fast ausschließlich aus wiederum sprachlich in nun schon bekannter Weise verfremdeten Dialogen - zwischen Thomas und Tirza. Doch wo er Faktenwissen will, verweigert Tirza, die sich als Weggenossin Jesu bei seinem öffentlichen Wirken, seinem Sterben und sogar seiner Auferstehung zu erkennen gibt, genau dieses. Tatsachen: „Dahinter mußt du, in sie hinein, durch sie hindurch. Hinter die Schrift, mit der sie schreibt, nicht in den Staben hängenbleiben.“ (S. 132)

Die kunstvoll inszenierten Wechselreden zwischen den beiden - mal in Gestalt kurzer Dialoge, mal in langen Monologsequenzen, fantastischen Traumvisionen, komplizierten Erinnerungsberichten oder eigenwilligen Binnenerzählungen, samt

¹⁴ Patrick Roth, *Corpus Christi* (Frankfurt 1996), 20.

und sonders nicht zusammenfaßbar - verkomplizieren sich ineinander verzahnt in wahnsinnigem Tempo. Weder Thomas noch der Leser vermag alsbald Realität von Phantasie zu unterscheiden, Fieberwahn von Ereignis, Vision von Erinnerung, Gespräch von Gestammel. Immer tiefer zieht der Strudel der Zumutungen, bis hin zu einer Allversöhnungsvision, in der sich Christus und Satan umarmen. Thomas findet sie letztlich nicht, die Antwort auf die faktische Frage, was mit Jesu Körper passiert ist. Doch wie schon in „Johnny Shines“ hat die rätselhafte weibliche Partnerin der Seelenrede auch in diesem Psychodrama eine neue Wirklichkeit aufgerissen, ein neues Verständnis von Wahrheit, in dem Thomas eine auf anderer Ebene liegende Antwort und Einsicht erhält. Ein Leben lang von Schuldgefühlen dem vor der Geburt getöteten Zwilling Bruder gegenüber geplagt, erlebt Thomas seine Befreiung. Während in Jerusalem die öffentliche Verbrennung des vermeintlich gefundenen Leichnams Jesu vollzogen wird, erkennt er in diesem seinen Zwilling Bruder. In „Corpus Christi“ gelingt Roth erneut ein ganz unglaublicher Zugang zu Jesus Christus. Sicherlich, hier vermischt sich biblisches, esoterisches, gnostisches, mystisches und tiefenpsychologisches Gedankengut zu einem einzigartigen Amalgam. Erneut beweist jedoch die erstaunt-positive Rezeption dieses Romans in der - derartigen Themen höchst skeptisch gegenüberstehenden - Leserschaft¹⁵ das Gelingen dieses literarischen Vorhabens. *Paul Konrad Kurz* nennt diesen Roman so „die ungeheuerste Auferstehungsgeschichte, die jemals in deutscher Sprache geschrieben wurde“¹⁶.

So sehr diesen positiven Wertschätzungen Recht zu geben ist, so sehr ist im Gesamtblick auf dieses einzigartige literarische Jesus-Triptychon zu bedenken: Wo „Riverside“ eine literarische Form entwickelt und frisch entfaltet, da greifen die beiden Folgewerke die Technik auf, um sie schließlich in „Corpus Christi“ perfekt und souverän zu entfalten. Genau darin freilich liegt eine mögliche Schwäche dieses Abschlußromans: Die spielerische Leichtigkeit, die wie selbstverständlich dem Leser aufgelegte Langsamkeit und Intensität, wandelt sich hier zur zwar gekonnt beherrschten, aber eben doch fast schon überdrehten Technik: Der Strudel der Verwicklungen ist einen Hauch zu weit gedreht, das Erzähltempo - angesichts der bewußt verlangsamenden Sprache - zu rasch vorangetrieben, die - im dritten Werk nun schon fast erwartete - Schlußpointe allzu gesucht. Sicherlich, immer noch fern von eindimensionaler Verkündigungsprosa bringt „Corpus Christi“ eine erstaunliche Annäherung an Jesus, an Christus, an die befreiende Bedeutung für Ostern in unserer Zeit; literarisch scheint dennoch „Riverside“ der gelungenste der drei Roth-Romane zu sein.

¹⁵ Vgl. etwa: *Hubert Winkels*, Jesus liebt dich. Zum Ostersonntag: Patrick Roths seltsam inbrünstiger Roman „Corpus Christi“, in: *Die Zeit* 29.03.1996.

¹⁶ *Paul Konrad Kurz*, Die Auferstehung als Psychodrama. Patrick Roths Erzählung „Corpus Christi“, in: *Stimmen der Zeit* 214 (1996), 497-500, hier: 500.

4. Zugang über biblische Nebenfiguren

Eine bewußt eigenständige Sprache wäre also die erste Verfremdungsmöglichkeit, mittels derer ein moderner Jesusroman glaubwürdig operieren kann. Eine zweite vielfach aufgegriffene Methode liegt in der Verschiebung der Romanperspektive: fort von der alleswissenden Erzählerfigur hin zur Figurenperspektive im Roman selbst. Der Autor wählt also, ähnlich wie bei Roth, eine Nebenfigur der Geschehnisse um Jesus und läßt sie ihre Sicht der Ereignisse formulieren. Dieses Verfahren hat zahlreiche Vorteile: Man erhält so einen in seiner Weltsicht glaubwürdigen und stimmigen Erzähler, mit dem sich die Leser identifizieren können, der nicht historisches Ereignis schildern muß, sondern persönliche Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reflexionen.

Im Gegensatz zu der frei erfundenen Figur des Diastasimos bei Roth oder zu manchmal ebenfalls aufgegriffenen legendarisch-mythischen Figuren wie etwa dem „Ewigen oder Wandernden Juden“ in *Stefan Heyms* brillant vielschichtigem „Ahasver“-Roman¹⁷ von 1981, werden derartige Gestalten fast immer den biblischen Berichten selbst entnommen. Zu den herausragenden Figuren, welche die Literaten immer wieder besonders fasziniert haben, gehört an erster Stelle die Gestalt des *Judas*¹⁸. Ihren Höhepunkt fand diese das Jesusereignis widerspiegelnde Judas-Literatur in der rhetorisch bestechenden Studie um die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit einer kirchlichen Seligsprechung des Judas, die *Walter Jens* schon 1975 unter dem Titel „Der Fall Judas“¹⁹ vorlegte. Dieses Buch kann geradezu als Paradebeispiel eines geglückten indirekten Jesus-Romans gelten, werden doch hier die bis heute drängenden christologischen Grundfragen anhand der Judasgestalt und ihrer Rolle in der Heilsgeschichte auf höchstem theologischen und literarischen Niveau diskutiert.

Neben Judas hat eine weitere Randgestalt des Geschehens um Jesus die Literaten immer wieder fasziniert: die des zweiten großen „Gegenspielers“ Jesu mit unklar bleibendem Schicksal, die des historisch greifbaren *Pilatus*. Von den wiederum zahlreichen Beispielen sei erneut nur ein Werk kurz herausgehoben, der vieldiskutierte Roman „Der Richtplatz“²⁰ des Kirgisen *Tschingis Aitmatow*, einem 1928 geborenen Muslimen, der sich selbst als Atheisten bezeichnet - ein Roman also von einem weder jüdischer noch christlicher Tradition entstammenden Autor von weltliterarischem Rang. In diesem 1986 veröffentlichten, äußerst vielschichtigen Buch findet sich an zentraler Stelle ein 40 Seiten langer Dialog zwischen Pilatus und Jesus über den Sinn der jesuanischen Botschaft angesichts der drohenden

¹⁷ Vgl. *Stefan Heym*, Ahasver. Roman ¹1981 (Frankfurt 1983).

¹⁸ Vgl. neuerdings den ausgezeichneten Überblick: *Matthias Krieg/Gabrielle Zangger-Derron* (Hrsg.), *Judas. Ein literarisch-theologisches Lesebuch* (Zürich 1996).

¹⁹ *Walter Jens*, *Der Fall Judas* (Stuttgart 1975). Vgl. auch die Weiterentwicklung in den eindrucksvollen Monolog: „Ich, ein Jud“. Verteidigungsrede des Judas Ischariot, in: ders.: *Zeichen des Kreuzes. Vier Monologe* (Stuttgart 1994), 21-39.

²⁰ *Tschingis Aitmatow*, *Der Richtplatz* ¹1986 (Zürich 1991). Vgl. dazu ausführlich: *Karl-Josef Kuschel*, *Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts* (Düsseldorf 1997), 385-401.

menschgemachten Apokalypse. Jesus wird hier als einzigartige ethisch-prophetische Mahnfigur für die heutige Menschheit porträtiert.

Und eine dritte biblische Nebenfigur bedarf der Erwähnung: die der einzig wirklich profilierten eigenständigen Frauengestalt des Neuen Testamentes, *Maria Magdalena*. Die bayerische Schriftstellerin *Luise Rinser* hat ihr in dem 1983 erschienenen Erfolgsroman „Mirjam“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Rinsers feministisch-pazifistisches Jesusportrait aus Sicht der Maria Magdalena wird freilich im Blick auf die feministische Radikalität von dem ein Jahr später verfaßten und sehr viel provokativer konzipierten Roman „Die Freundin des Herrn“²¹ der Engländerin *Michèle Roberts* an Schärfe deutlich übertroffen.

Judas, Pilatus und Maria Magdalena - diese drei Randgestalten des biblischen Geschehens um Jesus waren und sind für Literaten am reizvollsten, wenn es darum geht, fiktive Perspektiven der Ereignisse neu auszuleuchten, auch wenn der Franzose *Guy Hocquenghem* in seinem 1985 veröffentlichten Johannes-Roman „Der Zorn des Lammes“²² die selten gewählte Perspektive eines weiteren Apostels literarisch durchspielt.

5. Das Zeugnis der Zeitgenossen

Es gibt freilich grundsätzlich noch eine weitere literarische Methode, sich den Ereignissen um Jesus anzunähern, am eindrucklichsten verwendet von der österreichischen Schriftstellerin *Gertrud Fussenegger*: Sie blickt nicht direkt auf Jesus, auch nicht aus den Augen einer vorgegebenen Spiegelfigur, sondern auf eine Vielzahl seiner Zeitgenossen, die eher weniger als mehr mit ihm zu tun haben. Ein näherer Vergleich mit Rinsers „Mirjam“ lohnt sich. Im gleichen Jahr 1983 erschienen, von einer fast gleichaltrigen Autorin, präsentiert sich Fusseneggers Jesus-Roman unter dem Titel „Sie waren Zeitgenossen“²³ ebenfalls als eine Art religiöser Lebenssumme einer katholischen Autorin. Doch wo Rinser die Form der direkten Nachzeichnung der Jesusereignisse und damit auch die Form des direkten Glaubenszeugnisses wählt, greift Fussenegger auf eine indirekte Darstellung des Geschehens zurück. So präsentiert sich dieser Roman als eine bunte Collage aus fiktiven Briefen, Notizen, Berichten und ähnlichen Elementen, in denen sich das Zeitgeschehen spiegelt. Einige ihrer Figuren wie die Hohepriester Kaiphas und Annas oder auch Pilatus, erscheinen als aus der Bibel bekannte Charaktere, andere sind frei erfunden.

Mittels dieser vielfach variierten Collagentchnik gelingt es nun der Autorin, ein breites Spektrum der Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, unterschiedlichste Positionen zu vermitteln und sehr vielfältige Wahrnehmungen und Bewertungen

²¹ *Michèle Roberts*, *Die Freundin des Herrn*. Roman '1984 (München 1986).

²² *Guy Hocquenghem*, *Der Zorn des Lammes*. Roman '1985 (Frankfurt 1992). Vgl. jetzt auch den interessanten narrativen Entwurf des Mainzer Exegeten *Ludger Schenke*, *Das Buch Johannes*. Roman des vierten Evangelisten (Düsseldorf 1997).

²³ Jetzt wieder erschienen als: *Gertrud Fussenegger*, *Sie waren Zeitgenossen - und sie erkannten ihn nicht* '1983 (Stuttgart 1995).

wiederzugeben. Spezifischer Vorteil dieses Verfahrens: Die Hauptcharaktere der neutestamentlichen Texte, namentlich Jesus, treten nie direkt auf, von ihnen ist vielmehr nur aus dritter Hand die Rede. Über diese drei-, manchmal gar vierfache Brechung der Erwähnung Jesu und seines Auftretens wird den möglichen Umdeutungen des Überlieferungsprozesses und der letztlich Unmöglichkeit historischer Authentizität Rechnung getragen: Keine wörtlich bezeugte Wiedergabe der Worte Jesu etwa, sondern aus der Erinnerung niedergeschriebene Notizen, die selbst noch einmal nur indirekte Berichte über Jesus zusammenfassen. Keine literarisch so ungläubwürdigen Wunderberichte hier, aber auch nicht deren eher heutiger Sicht entsprechende rationale Erklärungsversuche, sondern das Bezeugen des Aufkommens einer *Rede* von Wundern Jesu und den damals schon verschiedenen Erklärungsstrategien.

Was also kennzeichnet die Technik von Fussenegger, im Gegensatz etwa zu der von Rinser? Zum einen relativiert sich die gemeinhin unterstellte Bedeutung des Jesusgeschehens für seine Zeitgenossen radikal. Mit dem Auftritt Jesu verändert sich eben gerade nichts von heute auf morgen mit Pauken, Geigen und Trompeten, weder für die Herrschenden, noch für das einfache Volk. Im Rahmen dieser Präsentationstechnik wird auf die literarisch so schwierigen direkten Auftritte Jesu verzichtet, und hierin manifestiert sich ein zur Zurückhaltung gemahnender Respekt dieser Autorin vor der Figur des Nazareners. Vielmehr wird *von ihm* erzählt, in zwei- oder dreifacher perspektivischer Brechung, unter Berücksichtigung der Bedingtheiten des Überlieferungsprozesses. Kein Wort von Kindheitsgeschichten Jesu, wer wüßte sie zu erzählen? Kein Wort aber auch von Maria, von dem aus christlicher Binnenperspektive so zentralen Abendmahl, selbst die Auferstehungstradition wird ausgespart: all dies sind konsequente Ergebnisse der durchgängigen *Außenperspektive*, mit dem die Ereignisse betrachtet werden. Gerade die gleichgültige Reaktion der meisten Zeitgenossen, die de facto Nichtzuerkennung, der gleicherart weiterlaufende Alltag, diese Elemente stellen angesichts der bekannten gewaltigen Wirkungsgeschichte implizit die Rückfrage nach dem historischen Stellenwert der Ereignisse an die Leser. Gerade deshalb haben auch andere Autoren zu dieser Technik gegriffen, etwa *Werner Koch* in seinem Roman „Diesseits von Golgatha“ aus dem Jahre 1986, aber auch ein christlicher Theologe wie der Heidelberger Neutestamentler *Gerd Theißen*, dessen im gleichen Jahre erschienene „Historische Jesusforschung in erzählender Form“ mit dem Titel „Im Schatten des Galiläers“ sich sehr eng an das bei Fussenegger beschriebene Verfahren hält.

6. Das Motiv der Zeitreise

Verfremdung über Sprache, Figurenperspektive oder Positions-Collage, eine letzte Möglichkeit dieser Jesusromane liegt in der Idee der *Zeitreise*. Dieses Motiv läßt zwei Varianten zu. Entweder die Reise nach vorn oder die Reise zurück. Zunächst zur zweiten Technik, der Rückreise in die Zeit Jesu. Schriftsteller wählen hier als ihre Hauptfigur einen Zeitgenossen unseres ausgehenden 20. Jahrhunderts und lassen ihn eine Reise durch die Zeit antreten. Nicht - wie im klassischen histori-

schen Roman - mit seinen Zeitgenossen wird Jesus somit konfrontiert, sondern mit Menschen unseres kritischen Wissens und Bewußtseins. Die Leser erhalten somit die Möglichkeit, sich mit dem fiktiven Zeitreisenden zu identifizieren, wissen jedoch gleichzeitig um den spielerischen Charakter dieses eben bewußt als solchen deklarierten Versuchs.

Nicht zufällig bedienen sich denn auch gleich mehrere Autoren dieses Verfahrens: Etwa der Spanier *J. J. Benitez* in seinem 1993 auf Deutsch erschienenen Roman „Operation Jesus“²⁴, wo in den Rahmen einer Science-Fiction-Story eine freilich erstaunlich biedere Jesusgeschichte eingepaßt wird. Herausfordernder ist da der gleichfalls 1993 auf Deutsch erschienene, weit gelungenere, wenn auch ungleich provokativere Roman „Golgatha live“²⁵ aus der Feder des bekannten nordamerikanischen Schriftstellers *Gore Vidal*. „Golgatha live“ - dieser Roman eignet sich beispielhaft zu einer etwas genaueren Betrachtung.

Die fiktive Ausgangssituation ist verzwickelt: Sämtliche der Menschheit erhaltenen Berichte über Jesus, so die Vorgeschichte, waren allein in einem Computerprogramm gespeichert, doch gerade diese Dateien sind von einem Hacker systematisch zerstört worden! Also die Dateien aller Evangelien, Kirchenvätertexte, Traditionsberichte! Es gibt nur einen Ausweg, es muß ein neues Evangelium geschrieben werden, von einem realen Zeitzeugen der Ereignisse, und als solchen wählt sich Vidal *Timotheus*, den biblisch bezeugten Paulusbegleiter. Dieser bekommt per Funkbefehl aus der Zeitmaschine den Auftrag, seinen eigenen Bericht über die Ereignisse niederzuschreiben, das allein und einzig zählende „Evangelium nach Timotheus“. Timotheus, inzwischen am Ende seines Lebens Bischof in Thessaloniki und der Ich-Erzähler dieses Romans, hat freilich manches anders erlebt, als es der bibelfeste Leser in Erinnerung haben mag. Doch je genauer sich Timotheus an die von ihm selbst erlebten Ereignisse oder an ihm überlieferte Berichte zu erinnern versucht, umso mehr verschwimmen seine Gedanken: Was war authentische jesuanische Botschaft, was Gemeindeprägung, Legende und Mythos? Zu allem Unglück versuchen verschiedenste undurchschaubare Gestalten des 20. Jahrhunderts, seinen Bericht zu ihren Gunsten zu manipulieren.

Der Spannungsfaden spitzt sich zu auf die Tage der Kreuzigung Jesu. Timotheus selbst wird mittels der ständig weiterentwickelten Technologien als Berichterstat-ter um einige Jahre zurückgebeamt, doch auch einigen wenigen Gestalten unserer Zeit gelingt die für sie fast zweitausendjährige Zeitrückreise. Und nicht nur um Berichterstattung geht es nun, sondern um den Eingriff in die Ereignisse. Nur das, was Timotheus berichten wird, würde ja der Nachwelt von Jesus überliefert! Am Ende erweist sich die mit Spannung erwartete Auferstehung als von japanischen Filmtypocons manipulierte Illusion. Ja, Jesus wird auferweckt, doch er fährt auf in den Himmel und wird aufgenommen in - die Sonne, aufgenommen von der höchsten japanischen Sonnengöttin Amaterasu. „Logo“ oder Zeichen des solcherart überlieferten Christentums aber wird fortan das *Kreuz im Sonnenkreis*...

²⁴ *J. J. Benitez*, Operation Jesus. Der Augenzugebericht eines Zeitreisenden von den letzten elf Tagen des Jesus von Nazareth ¹1984 (Bern/München/Wien 1993).

²⁵ *Gore Vidal*, Golgatha live. Roman ¹1992 (Hamburg 1993).

Gleich ein ganzes Bündel von literarischen Entfremdungsmechanismen garantieren diesem provokativ-frechen Jesusroman sein Gelingen: ein fundiertes Aufgreifen biblischen Traditionsgutes, das jedoch - durchaus im Sinne moderner Exegese - hinsichtlich der Historizität hinterfragt wird; ein satirisch-witziger Grundton, der das Geschehen von vornherein als vergnügliches Lese-Experiment deklariert und dem Roman die pseudohistorische Schwere vieler anderer Jesusromane nimmt; zahlreiche literarische und historische Anleihen und Anspielungen; die Persiflierung des zeitgenössischen Film- und Fernsehbetriebs als Informationsmanipulierer; das Spiel mit den Möglichkeiten der Computertechnik; die flapsig-schnodderige Alltagssprache des Erzählers Timotheus. Diese literarischen Tricks lassen den Roman zu einem postmodernen Spiel mit christlicher Tradition werden, ohne die drückende Last der Missionierungsabsicht vieler früherer Jesusromane.

Neben der Rückreise in die Zeit Jesu bietet sich jedoch eine zweite Technik im Rahmen der „Zeitreise“ an. Ein altes Dokument aus der Zeit Jesu kann in unserer Zeit auftauchen und neue, „authentische“ Erkenntnisse über Jesus zu Tage fördern. Gerade angesichts der „Qumran-Debatte“ bietet eine solche Ausgangslage eine äußerst reizvolle Ausgangsposition für einen Schriftsteller. Vor allem in den allerletzten Jahren finden sich so wiederum mehrere Romane²⁶, die sich dieser Technik bedienen. In *Philipp Vandenberg*s schlicht konstruiertem Thriller „Das fünfte Evangelium“ von 1993 taucht ein solches Manuskript auf, das schließlich als Brief eines Sohnes von Jesus und Maria Magdalena entlarvt wird. Platt wie diese „Pointe“ bleibt auch der gesamte Roman, der eher eine Agentenjagd aller möglicher dubioser Interessensparteien kirchlicher, islamischer, jüdischer und dubios-politischer Provenienz schildert. Wie alle folgenden Romane der gleichen Machart handelt es sich hier vor allem um - im besten Falle gute - Unterhaltung, die sich aber durchaus mit einem ernsthaften Herantasten an Jesus und seine Zeit verbinden kann. Weniger in *Paul L. Maiers* „Das Markuskomplott“ von 1994, als vielmehr in *Barbara Woods* „Die Prophetin“ von 1995 und vor allem in *Wilton Barnhardt*s „Der dreizehnte Apostel“ von 1994 gelingen diese Mischungen. Es geht jedesmal um neue Dokumente über Jesus, deren entschlüsselter Text gleichzeitig geschickt gestaffelt in den Roman hinein verwoben werden. Nicht um platte Sensationsschilderungen geht es den Schriftstellern, sondern um das fiktiv-literarische Spiel mit der Möglichkeit, neue Erkenntnisse über Jesus könnten tatsächlich gefunden werden.

7. Schlußbetrachtungen: Auf der Suche nach Jesus

Karl-Josef Kuschel schrieb 1983 mit Blick auf den damaligen Befund: „Es ist weniger der geschichtliche Jesus, dessen Geschichte Schriftsteller zur Nacherzählung reizte (im Sinne eines historisierenden und psychologisierenden Jesus-Romans),

²⁶ *Philipp Vandenberg*, Das fünfte Evangelium. Roman (Bergisch Gladbach 1993); *Wilton Barnhardt*, Der dreizehnte Apostel. Roman '1993 (München 1994); *Paul L. Maier*, Das Markuskomplott. Roman '1994 (Wuppertal/Kassel 1995); *Barbara Wood*, Die Prophetin. Roman (Frankfurt 1995).

als der Jesus, dessen Universalität dort aufscheint, wo er mit all den Namenlosen, Unbekannten, Verfolgten und Verachteten, welche die moderne Literatur bevölkern, identifiziert werden kann.²⁷ Verblüffend nun: Der erstaunlich reiche Befund des hier vorgestellten Materials läßt sich unter diese - damals schlüssige - Analyse gerade *nicht* einordnen. Genau das Gegenteil läßt sich nun konstatieren: Vor allem der konkrete Mensch Jesus von Nazareth in seiner Zeit ist es, der Schriftsteller in den letzten 20 Jahren vor allem zu interessieren scheint - freilich stets im Blick auf die mögliche Bedeutung für heute, auf die Konsequenzen des Befundes für unsere Zeit.

Doch nachgefragt: Wie läßt sich ein solcher Umschwung in der literarischen Jesusrezeption möglicherweise erklären? Drei unterschiedliche, sich ergänzende, für jedes Werk in je eigener Wichtigkeit bestimmbare Deutungsansätze mögen diese schwierige Frage aufhellen.

- Erster Punkt: Die *Blütezeit des historischen Romans* allgemein. Historische Romane erfreuen sich seit einigen Jahren einer ungeahnten neuen Beliebtheit. In fast jeder Buchhandlung gibt es eine eigene Abteilung für dieses Mode-Genre. Markiert wird dieses vielschichtige, von der Trivialbelletristik bis in anspruchsvolle Literatur reichende Phänomen von *Umberto Eco's* Welterfolg „Der Name der Rose“ von 1980. Einerseits wirkte dieses Buch wie ein Katalysator für den Erfolg historischer Romane allgemein, andererseits griff es natürlich bereits vorhandene derartige Strömungen auf und wurde gerade darum so erfolgreich. Megaserien wie „Der Schamane“ oder „Der Medicus“ von *Noah Gordon* schlossen sich an und beherrschen bis heute die Spitzenplätze in den Verkaufslisten. Nur spekuliert werden kann über die Frage, weshalb in bestimmten Epochen derartige historische Romane so erfolgreich sind. Drücken sie eine Sehnsucht nach anderen Zeiten aus, sind also Indiz für eine gewisse Gegenwartsflucht? Konkretisiert sich in ihnen der Wunsch nach Heldentum, abenteuerlichen Erlebnissen und der Glaube an Veränderbarkeit, die der Alltag gerade nicht bieten und einlösen kann? Finden sich in der fiktiv erschlossenen Vergangenheit jene spannenden Stoffe, die von den Schriftstellern in unseren westlich-übersättigten Gesellschaften gerade nicht mehr gefunden werden? Für unsere Fragestellung interessant ist jedenfalls die Tatsache, daß die Renaissance des Jesusromans in dieser umgreifenden Bewegung der Wiederentdeckung des historischen Romans beheimatet ist. Keine Frage, daß schon rein aus historischer Sicht die Zeit der Ereignisse um die Wende unserer Zeitrechnung zu den bevorzugten Themen wird. Außerdem bietet gerade diese Zeit die Möglichkeit, provokative und neuartige Lesarten gegen eine fest etablierte Überzeugung zu setzen - eine Spannung, die literarisch stets fruchtbar werden kann.
- Zweiter Punkt: Das *neuerwachte theologische Interesse am historischen Jesus* durch die *Qumran-Debatte*. Auf diesen Punkt wurde bereits in der Darstellung der Konzeption zahlreicher der vorgestellten Romane verwiesen. Kaum einer der angeführten Schriftsteller versäumt es, Funde oder kolportierte Scheinfunde

²⁷ *Karl-Josef Kuschel*, *Der andere Jesus*. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte '1983 (München 1987), 14.

aus Qumran in den jeweiligen Roman einzubauen. Fast überall finden sich Ausführungen über die Beziehung Jesu zu dieser Essenergemeinde. Der Buchmarkt bietet zu dieser Frage selbst eine beträchtliche Zahl von wissenschaftlichen wie halbwissenschaftlichen Publikationen²⁸ an, die angesichts der skandalträchtigen Frage nach dem „gefälschten“ oder „wahren“ Jesus ihr Leserpublikum finden. Dieses Phänomen mag einer künstlich aufgeputzten Sensationsgier mitentspringen, dem Wunsch, endlich einmal die Kirchen und ihre traditionelle Jesusdeutung auf unwiderlegbare Weise bloßstellen zu können, Tatsache aber bleibt: Das Interesse für diesen Jesus von Nazareth ist durch diese Debatte in ungewöhnlich breiten gesellschaftlichen Kreisen geweckt oder wiedererweckt worden. Schließlich belegt auch der fachtheologische und essayistische Buchmarkt allgemein²⁹ ein sprunghaft gestiegenes Interesse an der - schon von den Jüngern gestellten - Rückfrage nach Jesus und deren Bedeutung für die Christologie: „Wer war Jesus wirklich?“³⁰

- Und schließlich ein entscheidender dritter Punkt: Vielleicht spiegelt sich in dieser Wiederentdeckung des Jesusromans ein tiefer Wunsch, sich Jesus anzunähern. In den 50er und 60er Jahren lag die befreiende Kraft der sich damals allmählich etablierenden Exegese gerade darin, kritische Distanz zu den festgefühten traditionellen Jesusbildern zu schaffen. Jesus mußte buchstäblich freigelegt werden von den zahllosen traditionellen und zu eng dogmatisch belegten Deckschichten. In einer solchen Atmosphäre war der literarisch dargestellte *Christus inkognito* Zeuge einer sich ausweitenden und befreienden Kraft freisetzenden Christologie. Das Gesamtklima der letzten Jahre ist freilich ein anderes geworden. In einer Zeit, die einerseits von der weltweit umgreifenden Begegnung von Religionen und Weltanschauungen, andererseits von der postmodernen Relativität des „Alles-ist-Gleich-Gültig“ geprägt ist, stellt sich jenseits der notwendigen kritisch-aufgeklärten Befreiung plötzlich die Frage nach dem tatsächlichen Kern, nach der ureigenen Identität des Christentums neu. Im Blick auf Jesus überspitzt formuliert: Vor lauter „inkognito“ ging das Gefühl für den „kognito“ verloren, vor lauter kritischer Distanz zu Jesus wuchs das Bedürfnis nach neuer - nachkritischer - Nähe. Eben aus diesem Grunde wurde seit den 80er Jahren auch in der Exegese eine neue Phase der Rückfrage nach dem historischen Jesus, der sogenannte „third quest“³¹ eingeleitet.

Wer also war denn dieser Jesus? - Diese Frage stellt sich in der Epoche der Jahrtausendwende gerade dann ganz neu, wenn man belegen will, was denn dieser Jesus möglicherweise für mich und für heute sein könnte. Ernsthafte und überzeu-

²⁸ Vgl. hierzu den gründlichen Literaturüberblick: Wolfgang Stegemann, Qumran, Jesus und das Urchristentum. Bestseller und Anti-Bestseller, in: Theologische Literaturzeitung 119 (1994), 387-408.

²⁹ Vgl. hierzu: Cilliers Breytenbach, Jesus-Forschung 1990-1995, in: Berliner Theologische Zeitschrift 12 (1995), 226-249.

³⁰ Vgl. nur die aufschlußreichen Titel: John Dominic Crossan, Der historische Jesus (München 1994); Klaus Berger, Wer war Jesus wirklich?(Stuttgart 1995); E. P. Sanders, Sohn Gottes. Eine historische Biographie Jesu (Stuttgart 1996).

³¹ Vgl. Gerd Theißen/Annette Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch (Göttingen 1996); 28.

gende Antwortversuche auf diese Frage sind jedoch weder in einer vorgeblichen Scheinrückkehr hinter das kritische Bewußtsein der modernen Exegese möglich, noch aber durch den bloßen Verweis auf das wenige historisch Gesicherte, das man über diesen Jesus sagen kann, schon gar nicht mit dem bloßen Verweis auf die Aussagen der dogmatisch verfaßten „ewig wahren“, so aber möglicherweise gerade im Jetzt wenig hilfreichen - Festlegungen der Tradition. In einer solchen Gesamtatmosphäre aber ist es nur folgerichtig, wenn sich auch die Fragerichtung der Schriftsteller verschiebt - weg vom Jesus inkognito hin zu einem erschließbaren, wie immer eigenkonturierten Jesusbild. Die Entwürfe derartiger Jesusbilder sind sich bei den guten Schriftstellern dabei stets bewußt, daß sich Jesus letztlich „aller direkten Darstellbarkeit“ entzieht, wie *Karl-Josef Kuschel* zurecht anmahnt: „wer zugreift, vergreift sich; wer begriffen zu haben meint, hat sich vergriffen“³². Das darf aber nicht zu einem Rückzug ins Schweigen oder zu einer Flucht ins Inkognito führen.

Gegen die karge Nüchternheit der modernen und in sich notwendigen, aber eben nicht zu verabsolutierenden Exegese hat die Ästhetik die Möglichkeit, Bilder zu entwerfen, fiktive Erfahrungen zu vermitteln, be-greifbare, anfaßbare, riechbare, schmeckbare, in Farben sehbare, erfahrbare Dimensionen bereitzustellen. Wo der Wissenschaftler nüchtern anmahnen muß, Jesus nicht zum Spiegelbild „eigener Wünsche und unerfüllter Sehnsüchte“³³ zu machen, da dürfen Literatur und Film genau diese Vorgaben kreativ umsetzen. Gerade hierin liegen ja ihre ureigenen Möglichkeiten. Und vielleicht wäre gerade dies ein Qualitätsmerkmal dieser Jesusromane: Ob es ihnen gelingt, die benannten Möglichkeiten zu nutzen, ohne dabei in eine naive, vorkritische Schreibhaltung abzugleiten. Ob sie es schaffen, Leser emotional zu fesseln und gleichzeitig intellektuell zu eigenem Denken, zur Rückfrage an das eigene Jesusbild herauszufordern.

³² *Karl-Josef Kuschel*, *Im Spiegel der Dichter*, 443.

³³ Vgl. *Klaus Berger*, *Wer war Jesus wirklich?*, 9.